

Ein Mythos, ein Missverständnis, ein Irrtum – oder: Vom Nutzen bildungsgeschichtlicher Argumentation

‘Frisch, fromm, fröhlich, frei!’, ‘Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr’, ‘Zurück zur Natur!’, ‘Kopf, Herz und Hand’, ‘The survival of the fittest’, ‘Non scholae, sed vitae discimus.’ Diese und andere sprichwortähnliche Maximen sind häufig pädagogisch konnotiert. Man setzt sie ein, um die eigene Behauptung zu untermauern, eine Argumentation abzusichern oder mit seiner Belesenheit zu imponieren – wie ‘Mens sana in corpore sano’, ‘Werde, der Du bist’, ‘Learning by doing’, oder ‘vom Kinde aus’. Doch etliche der Slogans treffen nicht zu. Andere sind verballhornt, falsch zitiert, in andere Kontexte gerückt, aufgeblasen oder mystisch überfrachtet worden. Trotzdem verwenden wir sie unablässig – wie ‘Der Mut zur Lücke’, ‘Strafe muss sein’, ‘Ganzheitliche Erziehung’, ‘Antiautoritäre Erziehung’, ‘Antipädagogische Erziehung’. Handelt es sich um lose Chiffren oder tradieren sie Missverständnisse, wenn sie reflexionsfrei als sinnvolle Massgaben für praxisorientiertes pädagogisches Handeln propagiert werden? Und: Unternimmt die Erziehungswissenschaft etwas gegen ihre oft missverständliche Verwendung?

Ich ziehe in dieser kleinen *Fingerübung in bildungsgeschichtlicher Vergewisserung* drei Exempel heran, zeige, wo mythisiert, missverständlich gesprochen und wo gelogen wird.

1. Ein Mythos: Zurück zur Natur!

Jean-Jacques Rousseau soll dies ausgerufen haben, vielleicht auf der lieblichen Petersinsel, kurz vor seiner Flucht vor der bernischen Polizei. Sicher ist: Man findet den Satz in dieser Form bei Rousseau nicht. Rousseau wusste: Dieser Satz sagt zuviel und erklärt zuwenig. Bei ‘Zurück zur Natur!’, ‘Retournons à la nature!’, ‘Retour à la nature!’ handelt es sich um eine Interpretation des Rousseauschen Werks. Es geht um ein polemisches bzw. ironisch-sarkastisches Feedback zu Rousseaus zweitem Diskurs – dies in einem Bühnenstück von Charles Palissot in dessen Komödie ‘Le Cercle’. In seinem Stück lässt der Autor einen Mann auftreten, der eindeutig Rousseau darstellen soll. Die Figur krabbelt auf allen Vieren über die Bühne und isst Salat. Das Publikum war amüsiert. Rousseau fühlte sich missverstanden. Kant versuchte klar zu stellen (‘Anthropologie in pragmatischer Absicht’, 1798): „Rousseau wollte im Grunde nicht, dass der Mensch wiederum in den Naturzustand zurück *gehen*, sondern von der Stufe, auf der er jetzt steht, dahin zurück *sehen* sollte.“ Und: „Er nahm an, der Mensch sei von *Natur* (...) gut, aber auf negative Art, nämlich von selbst und absichtlich nicht böse zu sein, sondern nur in Gefahr, von Bösen oder ungeschickten Führern und Beispielen angesteckt und verdorben zu werden.“

Darum ist im ‘Emile’ die ‘natürliche Erziehung’ alles andere als ein „Zurück zur Natur!“, sondern impliziert einen vorwärtsgerichteten Fokus. Das Ziel der Erziehung „... ist dasjenige der Natur selbst“. Natur – verstanden als ‘menschliche Natur’ – ist zunächst einmal das, was der Mensch seiner Geburt nach ‘mitbringt’. Die Natur des Menschen

bestimmt Rousseau tatsächlich zunächst negativ. Der Mensch wird als ein von Natur als freies Wesen vorgestellt, das seine Freiheit von der natürlichen bis zur sittlichen Freiheit steigern kann.

Mein Fazit: Der Slogan ‚Zurück zur Natur‘ ist ein Mythos, dessen mythologischen Gehalt man aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive energisch demaskieren muss.

2. Ein Missverständnis: „Nun druckt mal schön“ oder ‚Den Kindern das Wort geben‘

Célestin Freinet und sein Unterricht wurden ausgangs der Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts ‚entdeckt‘. Allerdings bezogen sich die praktische und die akademische Pädagogik weitgehend auf die ‚Freinet-Techniken‘. Zwar gelang es einigen deutschsprachigen Autoren doch noch, den Namen des südfranzösischen Lehrers schliesslich richtig zu schreiben, nicht aber die pädagogischen Hintergründe oder die sprachlichen Eigenheiten von Freinets Diktion zu erfassen. Diese Unfähigkeit beeinträchtigt das Verständnis der pädagogischen Konzepte von Élise und Célestin Freinet bis heute – auch nach etlichen Übersetzungen der Werke der beiden ins Deutsche. Denn kaum jemals wird auf den wegweisenden Grundsatz, den ‚Hauptsatz‘ in Freinets pädagogischem Argumentarium, verwiesen. Für Freinet galt: ‚Donner la parole aux enfants!‘, übersetzt: ‚Den Kindern das Wort geben!‘

Machte man damit ernst, müsste sich der heute im deutschsprachigen Raum praktizierte Unterricht grundlegend verändern. Denn Freinet leitet aus dem politisch-pädagogischen ‚Hauptsatz‘ seiner Konzeption vier pädagogische Prinzipien ab. Daraus konzipiert er jene Unterrichtsmethoden, mit deren Einsatz sich die pädagogischen Prinzipien umsetzen lassen: Die freie Entfaltung der Persönlichkeit, die kritische Auseinandersetzung mit der Umwelt, die Selbstverantwortlichkeit des Kindes, Kooperation und gegenseitige Verantwortlichkeit. Damit sind gewisse Unterrichtsformen prinzipienbegründet ausgeschlossen – etwa der Frontalunterricht. Dagegen gibt es ein eindeutig definiertes Set von Methoden und Arbeitsmitteln: Klassen- und Schulräte, den Klassen- und den individuellen Arbeitsplan, die Dokumentation und die individuell und gemeinsam gezogene Bilanz über die vorgängig geleistete Arbeit, die ‚natürliche Methode‘, den freien Ausdruck mit dem freien Text oder der Zeichnung, die Druckerei, die Klassenzeitung, die Klassenkorrespondenz mit anderen Schulen, die Arbeitsateliers, die Arbeitsbibliothek, die Arbeitskarteien mit den Aufträgen, die Erkundungen und Untersuchungen außerhalb des Klassenraums. Wie zahlreiche Reformpädagogen setzt Freinet auf eine ‚vorbereitete Umgebung‘ und den souveränen Umgang der Kinder mit dem Unterrichtsmaterial. So ersetzt er den disziplinierenden Lehrer durch ebenso disziplinierendes Material. Dem Arbeitsmaterial kommt nun jene Autorität zu, die früher beim Lehrer gelegen hatte.

Mein Fazit: Den Basissatz Freinets, den Kindern sei das Wort zu geben, ignorieren Lehrkräfte und Schulpädagogen. Ist er zu gefährlich? Denn, wenn alle ‚das Wort hätten‘, dürften sie sich auch politisch beteiligen wollen. Stattdessen begnügt man sich unterrichtsmethodisch mit der halbherzigen Anwendung der als unverdächtig eingestuft ‚Freinet-Techniken‘, losgelöst von Freinets Hauptprämisse.

3. Ein Irrtum: Antiautoritäre Pädagogik

Geht es bei dieser Parole um eine Anti-Erziehung, um eine Erziehung *gegen* die Autorität? Wie müsste man sich eine Erziehung ‚gegen etwas‘ vorstellen, wo wir doch gewöhnt sind, *hin* zu etwas zu erziehen? Solche Fragen verweisen auf Summerhill. Alexander Sutherland Neill publizierte 1940 bei Hart Publishing in New York eine Textsammlung unter dem Titel „Summerhill. A Radical Approach to Child Rearing“. Seine 1921 in Dresden-Hellerau gegründete, später in England beheimatete Schule, war damals schon zwanzig Jahre alt. Wieder fünfundzwanzig Jahre danach erschien im Szczesny Verlag die übersetzte Version als „Erziehung in Summerhill. Das revolutionäre Beispiel einer freien Schule“. Dieses Buch war ein Flop. Der Rowohlt Verlag kaufte die Rechte für eine Taschenbuchausgabe und lancierte den Text 1969 unter dem Titel: „Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung“. Dieses Buch wurde zu einem pädagogischen Bestseller, die Zeit war reif dafür. Das Skandalon besteht darin: Den Titel und das Wort ‚antiautoritär‘ erfand ein phantasiebegabter und zugleich problembewusster Lektor des Rowohlt Verlags. Der Begriff ‚antiautoritär‘ hat keinen pädagogischen Hintergrund. Leider hat sich die Erziehungswissenschaft weder gegen seinen inflationären Gebrauch gewehrt noch hat sie darauf verwiesen, wie dümmlich und irreleitend er ist. Darum überleben bis heute Mythen über Summerhill als das ‚Mekka der antiautoritären Erziehung‘. Wahr ist: In Summerhill gibt es Regeln, aber sie werden von allen Schulmitgliedern gleichberechtigt erstellt und verabschiedet. Der Unterricht ist freiwillig, aber man geht davon aus, dass Kinder und Jugendliche neugierig sind und den Unterricht irgendwann selbstmotiviert besuchen werden. Antiautoritär ist in Summerhill nichts.

Mein Fazit: Der Begriff ‚antiautoritäre Erziehung‘ ist pädagogisch missverständlich. Im erziehungswissenschaftlichen Kontext sollte man ihn nicht verwenden, weil er nichts aussagt. Zudem würde er dem Betrieb in Summerhill nicht gerecht. Der Terminus ‚nicht-autoritär‘ dagegen ist angemessen. Das beste Beispiel in diesem Kontext ist Neill selber, der in seiner kompromisslos-doktrinären Nichtautorität ein überaus autoritärer Schulleiter war.

Mithilfe einer bildungs-, erziehungs- und schulhistorischen Betrachtung könnten wir auch eine Unwahrheit heranziehen, etwa „The survival of the fittest...“ oder eine Lüge, etwa „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr“ oder einen Übersetzungs- und Rezeptionsfehler, etwa „Learning by doing“

Die Slogans und das Schulmuseum

Erziehungswissenschaftliche Argumentation führt aufgrund theoretischer und erziehungs- sowie bildungs- und schulhistorischer Reflexion in die Komplexität, in die Differenzierung und in die Rückweisung von pädagogischen Slogans, Mythen und Irrtümern. Der pädagogisch argumentierende Menschenverstand ist oft angekränkelt oder ungesund. Es ist allemal besser, auf die bildungsphilosophische, bildungsgeschichtliche und empirieorientierte Denkkraft zu vertrauen.

Dabei hilft uns das Schulmuseum mit seinen real existierenden Schul-Sachen!

Literatur

Grunder, H. U. (Hrsg.): Mythen, Irrtümer, Unwahrheiten. Essays über das ‚Valsche‘ in der Pädagogik, Bad Heilbrunn 2017 (utb/Klinkhardt)